

nichts so Einfältiges, nein: Ich hatte einfach keine Ahnung, was für ein Gefühl das ist, »Hunger«. Es mag komisch klingen, aber ich merkte nichts, auch wenn ich nichts im Bauch hatte. Wenn ich aus der Schule kam, aus der Grundschule, aus der Mittelschule, ging's zu Hause los: Na, du hast bestimmt Hunger, wir kennen das, wenn man aus der Schule kommt, hat man mächtigen Hunger, wie wär's mit kandierten Bohnen? Oder Sandkuchen? Brot haben wir auch. Mit dem kriecherischen Geist, der mir eigen ist, murmelte ich dann, Mensch, hab ich Hunger, und schob mir eine Handvoll Bohnen in den Mund, obwohl ich nicht die geringste Ahnung hatte, was das sein könnte: Hunger.

Natürlich esse auch ich alles mögliche, kann mich aber kaum erinnern, jemals gegessen zu haben, weil ich Hunger gehabt hätte. Ich esse das, was als ausgefallen gilt. Ich esse das, was als luxuriös gilt. Ich esse meistens auch das – selbst wenn ich mich überwinden muss – was

mir an fremden Tischen vorgesetzt wird. Das Schlimmste in meiner Kindheit waren mithin die Mahlzeiten daheim.

In unserer über zehnköpfigen Familie auf dem Land wurden die Esstischchen, jeder hatte sein eigenes, in zwei Reihen einander gegenüber aufgestellt, wobei mir als Kleinstem natürlich ein Platz ganz am Ende der Reihe zukam; das Esszimmer war düster, und wenn wir zehn oder zwölf beim Mittagessen beispielsweise dahockten und jeder stumm für sich sein Essen aß, überlief mich jedesmal eine Gänsehaut.

Da wir eine bodenständige Landfamilie waren, stets also mehr oder weniger das Gleiche aufgetragen wurde und ausgefallene oder luxuriöse Gerichte nicht zu erwarten waren, bekam ich am Ende regelrecht Angst vor den Mahlzeiten. Warum, dachte ich manchmal sogar, auf meinem Platz am Ende der Reihe in dem düsteren Zimmer, gleichsam vor Kälte zitternd, einen winzigen Bissen zum Munde

führend, schluckend, warum müssen denn die Menschen dreimal täglich essen, *dreimal*, und alle mit so feierlicher Miene, warum muss die Familie sich dreimal, dreimal täglich zu festgesetzten Zeiten in dem düsteren Zimmer versammeln, die Tischchen korrekt ausrichten und, Hunger oder nicht, schweigend ihr Essen kauen, gesenkten Blickes, vielleicht ist es eine Art Ritual, um die Geister der Toten zu besänftigen, die im Hause spuken.

Wer nicht isst, stirbt! Der Satz klang mir stets als bloß widerwärtige Drohung in den Ohren. Gleichwohl versetzte mich sein Aberglaube (den ich noch heute irgendwie für Aberglauben zu halten nicht umhin kann) immer in Angst und Schrecken. Der Mensch stirbt, wenn er nicht isst, deshalb – denn essen muss er – arbeitet er: Worte, die dunkler, die enigmatischer und von gleicher Bedrohlichkeit gewesen wären, gab es für mich nicht.

Und anscheinend weiß ich, um es kurz zu machen, immer noch nicht, was es heißt, sich

als Mensch zu gerieren. Die Unsicherheit, dass mein Begriff von Glück grundverschieden sein könnte von dem aller anderen Menschen, hat mich ganze Nächte nicht schlafen lassen, hat mich winseln gemacht, hat mich fast in den Wahnsinn getrieben. Bin ich glücklich? Tatsächlich hat man mir von klein auf oft gesagt, ich sei ein Glückskind; mir aber kam es immer wie die Hölle vor, mir schien ganz im Gegenteil, dass es denen, die sagten, ich sei ein Glückskind, unvergleichlich viel besser ging als mir selbst.

Ich habe mir sogar schon vorgestellt, dass mir zehn Übel anhafteten und dass nur eines davon meinem Nachbarn, hätte er es zu tragen, Grund genug wäre, sich das Leben zu nehmen.

Ich habe, mit anderen Worten, keine Ahnung, wie und woran mein Nachbar leidet. Ich weiß es einfach nicht. Vielleicht hat er praktische Sorgen, Sorgen, die verfliegen, wenn er nur zu essen hat, vielleicht hat er furchtbare Pein zu erdulden, grässliche

Höllqualen, gegen die meine zehn Übel geradezu verblassen, ich weiß es nicht – doch geht es ihm, wenn er sich dennoch nicht das Leben nimmt, wenn er nicht verrückt wird, wenn er über Politik schwadroniert, wenn er nicht verzweifelt, wenn er unverzagt den Kampf des Lebens fortsetzt, geht es ihm dann wirklich schlecht? Ist er nicht egoistisch – und hält das für die natürlichste Sache der Welt? Hat er sich jemals selbst in Frage gestellt? Das wäre in der Tat bequem – nur: ob alle so sind und, wenn ja, es nicht das beste wäre, weiß ich nicht ... Schlafen sie nachts tief und fest, stehen morgens frisch und munter auf? Wovon träumen sie? Woran denken sie, wenn sie durch die Straßen gehen, an Geld? Nein, das allein kann es nicht sein, der Mensch lebt, um zu essen, das habe ich, scheint mir, schon gehört, doch dass er des Geldes wegen lebte, ist mir noch nicht zu Ohren gekommen, das heißt, andererseits ... Nein, ich weiß es nicht ... Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger